

Zitierhinweis

Suermann, Harald: Rezension über: Christian Windler, Missionare in Persien. Kulturelle Diversität und Normenkonkurrenz im globalen Katholizismus (17.-18. Jahrhundert), Köln / Weimar / Wien: Böhlau Verlag, 2018, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 71 (2021), 3, S. 508-510, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/424d0caab03f42a6bdadb0c8dedece7f>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

fahren einer gewissen Professionalisierung. Dazu gehörte die Verwissenschaftlichung von Kriterien, auf deren Grundlage «Wunder» zu definieren und von milderer Formen des Beistands verehrter Personen abzugrenzen war. Besonders auffällig ist hier, dass spätestens seit den Restrukturierungen unter Benedikt XIV. sich das (Fach-)Wissen bezüglich dieser Unterscheidungen unter den Laien im gleichen Masse wie unter den Ärzten so weit verbreitete, dass diesbezügliche Zeugenbefragungen fast identische Ergebnisse wie die Expertenaussagen lieferten.

Die mehrschichtige Kooperation mit dem Ziel, ein Kanonisierungsverfahren einzuleiten, schlägt sich nicht nur in den Aussagen nieder, sondern auch in der Qualität der dokumentierten Wunder. Vielselige waren in der Konsequenz viel seltener für Rettungswunder zuständig, weil solchen Wundern nicht dasselbe Gewicht wie wundersamen Heilungen von chronischen, unheilbaren Krankheiten im Prozess zukam.

Solche Verfahren galten als «nationale» Angelegenheiten, deren Lösung ähnlicher diplomatischer Wege bedurften wie territoriale oder wirtschaftliche Fragen auch. Das dritte Kapitel «Von eidgenössischen Erden in den Himmel Roms? Selig- und Heiligsprechungen» nimmt die Verfahren in Rom in den Blick und analysiert die unterschiedlichen Akteure, die sich innerhalb der transregional agierenden Orden, über klassische diplomatische Wege bzw. über diverse Patronagenetzwerke für die Prozesse einsetzten. Freilich waren dies keine klar strukturierten Schrittabfolgen, sondern diffuse Prozesse, die immer wieder stagnierten und schubweise vorangetrieben wurden. Ihr Vorteil war aber, dass sie ständig von «einem Diskurs der Hoffnung» (S. 466) begleitet waren, da sie praktisch nie scheitern konnten. Die seit Urban eingeführte Skalierung der zu erreichenden Ziele, was den Verehrungsrahmen einer solchen vielseligen Person betraf und der Umstand, dass man stets Selig- und Heiligsprechung gleichzeitig anvisieren konnte, war ein Grund dafür. Der andere lag in den personellen Strukturen vor Ort und in Rom, die es immer wieder ermöglichten, den Faden aufzunehmen und bisweilen sogar auf mehr Glück als beim eben verstorbenen Vorgänger der jeweiligen Entscheidungsträger hoffen zu dürfen.

Abgerundet wird der Band von einem Anhang mit Karten, einem Katalog der eidgenössischen Gnadenorte und einem Orts- und Namenregister. Doch soll dies nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich hier mitnichten um ein Buch nur über die Schweiz handelt. Es liefert vielmehr ein Beispiel dafür, wie man Verflechtungsgeschichte zwischen Vogelperspektive und Nahaufnahme der Alltagsereignisse erzählen kann. Sidler zeigt uns, wie sehr diplomatische, politische und wirtschaftliche Beziehungen mit der Alltagsfrömmigkeit vor Ort, mit religiösen Praktiken, diversen Kulturen und mit Fragen der Inszenierung und der symbolischen Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Akteuren verquickt sind und wie sie sich gegenseitig bedingten.

Andreea Badea, Frankfurt a. M.

Christian Windler, **Missionare in Persien. Kulturelle Diversität und Normenkonkurrenz im globalen Katholizismus (17.–18. Jahrhundert)**, Köln / Weimar / Wien: Böhlau, 2018 (Externa, Bd. 12), 764 Seiten.

Die Konversion vieler Iraner zum Christentum weckt heute bei manchen die Hoffnung, dass es in dem Land mit muslimischer Mehrheit und einer über 1500 Jahre alten, aber schrumpfenden Kirche zu einem neuen Aufleben dieser Religion kommt. Es gibt durchaus Parallelen zur westlichen Mission im Persien der Frühen Neuzeit und der Hoffnung auf ein Erstarken der christlichen Kirchen. Die Gegebenheiten im Persien der Frühen Neuzeit waren indessen in vielerlei Hinsicht anders. Es geht in Christian Windlers

Opus jedoch nicht um die Ausbreitungsgeschichte des westlichen Christentums, sondern um «Missionare als lokale Akteure im Spannungsfeld unterschiedlicher Normensysteme» (S. 11). Auf das orientalische, einheimische Christentum wird nur insofern eingegangen, als es einen Kontext für das Handeln der Missionare bestimmt. Das Gleiche gilt für Muslime und das Safaviden-Reich. Im Mittelpunkt stehen die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Zentrale und den Ordensmitgliedern in Neu-Djulfä und Isfahan. Das Buch beruht auf einem ausführlichen Quellenstudium. Dabei steht der Orden der unbeschuhten Karmeliter im Mittelpunkt, zu dem gute Quellen überliefert sind.

In der Einleitung (S. 9–29) wird darauf hingewiesen, dass die Studie den Blick auf die römische Kurie und Angehörige verschiedener Orden richtet, die sich als Vorkämpfer einer universalen Mission verstanden, «aber sich nicht willfährig den Ansprüchen der Kurie unterwarfen». Dargestellt werden die wachsende Vielfalt und der Normenpluralismus, den die Missionen geprägt haben.

Das erste Kapitel behandelt den «kurzen Arm» Roms (S. 31–153). Die 1622 gegründete *Congregatio de Propagande Fide* stand in Konkurrenz zu den iberischen Patronaten. Das Patronatsrecht wurde schon durch die Ankunft der unbeschuhten Karmeliter 1607 in Isfahan infrage gestellt. Andererseits standen auch die alten Ordensprivilegien in Konkurrenz zur Zentralisierung durch die Propaganda. Seit 1650 wurden apostolische Vikare französischer Herkunft ernannt und es kommt letztlich eine neue Konkurrenz, die französische Krone, hinzu. Die Ordensstrukturen der unbeschuhten Karmeliter widersprachen zum einen den Vorstellungen der römischen Kurie von zentral regierten Orden und zum anderen erwiesen sich die Strukturen aufgrund der Entfernungen für die Distanzherrschaft und Normenkontrolle als dysfunktional. Sie eröffneten aber die Möglichkeit, von der Norm abzuweichen und sich den örtlichen Gegebenheiten anzupassen.

Der zweite Teil des Werkes befasst sich mit dem «Safavidenreich als Arena katholischer Mission» (S. 155–192). Die europäischen Königreiche suchten in dem Safavidenreich einen Partner gegen das Osmanische Reich. Im Handel waren die Europäer in Persien hingegen wenig engagiert. Dagegen hatten die in Neu-Djulfä angesiedelten Armenier bedeutende Handelsnetze. Ihr Platz in der persischen Gesellschaft wurde auch durch die inklusive Politik der Safaviden gesichert. Die Missionare entwickelten aufgrund dieser Politik die Illusion, dass sich das Reich bald zum Christentum bekehren lassen würde.

Das dritte Kapitel behandelt das Verhältnis zwischen Missionaren und Muslimen (S. 193–282). Die Ordensangehörige fungierten als Diplomaten, Übersetzer und wurden zu wichtigen Mittelsmännern zwischen Persern und europäischen Delegationen sowie Handelsgesellschaften. Sie schätzten die hohe Kultur Persiens und forderten, dass die Missionare gebildet sein müssten. Eine andere wichtige Rolle der Patres war die der Heiler und Mediziner, obwohl es ihnen verboten war, als solche tätig zu sein.

Im vierten Kapitel wird das Verhältnis der Missionare zu den Armeniern behandelt (S. 283–376). Die Armenier empfingen die lateinischen Patres in Djulfä und Neu-Djulfä wie befreundete Mitchristen. Die Lateiner hielten die Armenier hingegen für Unwissende, nicht aber für Schismatiker. Das erlaubte ihnen die *communicatio in sacris* trotz römischen Verbotes. Die Abgrenzung der Armenier von den Lateinern vollzog sich allmählich. Bei innerarmenischen Streitigkeiten hofften die Konfliktparteien aber immer wieder auf Unterstützung aus Rom. Die Nähe zum Katholizismus hatte für viele Armenier überdies bedeutende ökonomische Vorteile.

Im folgenden fünften Kapitel (S. 377–498) geht es um das Verhältnis von europäischen Laien unterschiedlicher Konfession zu den Ordensleuten. Laien waren überwiegend protestantische und anglikanische Handelsleute. Dennoch wurden die katholischen Missionare für alle Europäer vor Ort Ansprechpartner. Die Missionare waren auf ihren Reisen von Europa in den Orient ihrerseits auf die Handelsleute und -gesellschaften angewiesen. In Isfahan und Schiras konnten die Klöster durch die Beherbergung von Kaufleuten ihre ökonomische Lage verbessern. Für die Post nutzten Handelsgesellschaften und Orden ihre Dienste gegenseitig. Konfliktstoff boten liturgische Feiern in Privathäusern und in Gemeinschaft mit Häretikern und Schismatikern. Dies und Mischehen erhöhten das Beziehungs- und Sozialkapital.

Im sechsten Kapitel (S. 499–581) geht es um die Konflikte der Missionare mit den Ordensnormen. Kontemplation und Mission führten in der konkreten Situation in Isfahan zu Konflikten. Zusätzlich hatten die Karmeliter vom Papst einen politischen Auftrag, sich wie Botschafter dem Hofzeremoniell zu unterwerfen. Dies führte zu grossen Spannungen mit dem Gelübde der Armut. Dagegen verstieß auch die Erledigung weltlicher Geschäfte, zu denen sie unter anderem wegen der geringen, oft ausbleibenden Subsidien gezwungen waren.

Im letzten Teil (S. 591–631) wird den (unerwünschten) Auswirkungen der Mission nachgegangen. Die Fremdheitserfahrung stellte die Universalität der eigenen Praxis infrage. Missionen unter einer Mehrheitsgesellschaft einer anderen Religion verstärkten die Unterscheidung von religiöser und gesellschaftlicher Ethik und deren Normen. Dies ermöglichte es, in solchen Mehrheitsgesellschaften zu leben und sich anzupassen. Die Nicht-Entscheidungen bei Zweifelsfällen führten dazu, dass Abweichungen von der römischen Norm toleriert werden konnten.

Ein Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 649–732), ein Ortsregister (S. 733–736) und ein Personenregister (S. 737–764) schliessen das Werk.

Da einzelne Ereignisse immer wieder unter einem anderen Blickwinkel betrachtet werden, kommt es zu Wiederholungen. Eine kompaktere Darstellung hätte das Lesen deshalb vereinfacht. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die sehr fundierte, minutiös recherchierte und ausführlich belegte Arbeit auch für den Orientalisten, der sich mit der einheimischen Kultur Persiens befasst, einen wichtigen Blick auf einem fremden Akteur bietet. Sie ist vor allem auch für die Interaktion mit der lokalen Kirche und den aus den Begegnungen entstehenden Unionen von hoher Wichtigkeit. Sie gibt ferner Einblick in Faktoren, die jenseits der theologischen und kirchenpolitischen Rahmenbedingungen eine Rolle gespielt haben.

Harald Suermann, Bonn

Manuel Menrath, **Unter dem Nordlicht. Indianer aus Kanada erzählen von Ihrem Land**, Berlin: Galiani Berlin, 2020, 479 Seiten.

Dieses in vielen Aspekten unkonventionelle Buch hat sich zum Ziel gesetzt, die Geschichte und die Kultur der indigenen Bevölkerung des nördlichen Ontarios, insbesondere der Cree und Ojibwe, zu beschreiben. Dafür hat Menrath das Einverständnis der NAN (Nishnawbe Aski Nation) eingeholt. So will der Autor zu einem besseren Verständnis der gesamten indigenen Bevölkerung Kanadas im deutschsprachigen Raum beitragen. Ziel Menraths ist es, «wissenschaftliche Erkenntnisse mit [...] persönlichen Empfindungen zu verbinden und die Betroffenen als handelnde Subjekte zu Wort kommen zu las-